

RHEINSTADION DÜSSELDORF
FORTUNA 93 - FC BAY. MÜNCHEN

7 : 1

1:0 K. ALLOFS 10	5:1	GUENTHER 9
2:1 HUGENTHALER	7:1	GUENTHER 9
2:1 K. ALLOFS 10		25. MIN.
3:1 SEEL 11		31. MIN.
4:1 SEEL 11		58. MIN.
5:1 ZIMMERMANN 4		65. MIN.

13
Geschichten
für Fußball-
Romantiker

Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++ Leseprobe +++ Viel Vergnügen +++

ALS ES DEN BAYERN NOCH ANS LEDER GING

... zumindest manchmal

Albrecht Breitschuh

arete
Verlag

Albrecht Breitschuh

Als es den Bayern noch ans Leder ging

... zumindest manchmal

13 Geschichten für Fußball-Romantiker

Arete Verlag Hildesheim

Über den Autor:

Albrecht Breitschuh ist Hörfunkjournalist und arbeitet als Schlussredakteur bei NDR2. Viele Jahre hat er für den NDR live aus den Fußball-Stadien des Nordens berichtet und war Teil der legendären Bundesliga-Schlusskonferenz.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2019 Arete Verlag Christian Becker, Hildesheim
www.arete-verlag.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Dies gilt auch und insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verfilmungen und die Einspeicherung sowie Datenvorhaltung in elektronischen und digitalen Systemen.

Umschlagfoto: Imago/Horstmüller

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten

Druck und Verarbeitung: CPI, Leck

ISBN 978-3-96423-026-3

Inhaltsverzeichnis

Bevor es auf den Platz geht	7
„Das ist mein Spiel!“	
1. FC Kaiserslautern – Bayern München 7:4	16
„Wir haben den Bayern die Fenster eingeschmissen!“	
Kickers Offenbach – Bayern München 6:0	34
„Abramczik wusste immer genau, wo ich stehe“	
Bayern München – Schalke 04 0:7	52
„Eigentlich hätte ich sechs Tore machen müssen“	
1. FC Saarbrücken – Bayern München 6:1	65
„Die haben sich kaum gewehrt“	
FC Homburg – Bayern München 3:1	81
„Du hast doch schon drei Tore geschossen!“	
MSV Duisburg – Bayern München 6:3	98
„Es war wie auf einer Klassenfahrt“	
Bayern München – VfL Osnabrück 4:5	113
„Hoppla, kommt da noch jemand?“	
Fortuna Düsseldorf – Bayern München 7:1	127
„Wenn ich reinkam, passierte immer etwas“	
Eintracht Frankfurt – Bayern München 5:1 n.V.	145
„Wenn Du da unterschreibst, komme ich nicht mit“	
Eintracht Braunschweig – Bayern München 3:1	165

„Ich war ein total Bekloppter“	
Bayer Uerdingen – Bayern München 2:1	180
„Diese Mannschaft hätte nie absteigen dürfen“	
FC Bayern München – FC Hansa Rostock 1:2	199
„Obwohl Sie Lehrer sind, machen Sie Ihre Sache richtig gut“	
SC Freiburg – Bayern München 3:1	216
Danksagung	237

Bevor es auf den Platz geht ...

Fußball-Fans haben einen an der Waffel! Die meisten jedenfalls. Keine ganz neue Erkenntnis, aber es kann nicht schaden, von Zeit zu Zeit daran zu erinnern. Wo doch zwei so glaubwürdige und unterhaltsame Zeugen zur Verfügung stehen wie Joachim Ringelnatz und Nick Hornby, die beide, um es mit dem Vokabular des heutigen Fußballfachpersonals zu sagen, brutal viel Qualität aufs Papier bringen und in ihren Werken den Unterschied ausmachen können.

Beginnen wir mit dem Lyriker und Maler Ringelnatz. Der dachte in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts noch an den von Zwangshandlungen getriebenen und später erst zum Straßenfußballer verklärten Bolzer, als er vor dem „Gebrauch des Fußball-Wahns“ warnte: „Sowie er einen Gegenstand / in Kugelform und ähnlich fand / trat er zu und stieß mit Kraft / ihn in die bunte Nachbarschaft / Ob es ein Schwalbennest, ein Tiegel / ein Käse, Globus oder Igel / ein Krug, ein Schmuckwerk am Altar / ein Kegelball, ein Kissen war.“

Gut 60 Jahre später wies Nick Hornby in seinem längst zum Klassiker veredelten Roman „Fever Pitch“ nach, dass die eigentlich Gestörten auf der Tribüne standen. Hornby musste es wissen, er stand ja mittendrin. Falls irgendjemand unter uns das Buch noch nicht gelesen haben sollte: Jetzt wird's mal langsam Zeit! Damit aber alle auf Ball- und Augenhöhe sind, bevor das Tempo hier spürbar angezogen wird, ein paar zusammenfassende Worte über „Ballfieber“, in dem Hornby literarisch ambitioniert sein Leben als Fan des FC Arsenal ausbreitet.

Für viele seiner deutschen Leser war das etwas Neues. Fußball und Literatur? Das schien so Erfolg versprechend zu sein wie Spielereinkäufe in der Winterpause. Wenn die Vereinslosen, Unzufriedenen und Ladenhüter über den Tresen gehen und Selbstabholer mit Preisnachlass rechnen dürfen. Aber das Buch war nicht weniger als eine Sensation und fand in aller Welt Millionen Leser. Hornbys lakonischer Stil wurde oft gelobt und genauso oft kopiert, ebenso sein trockener, wohl typisch britischer Humor, der sich bestens eignete, seine persönliche

Macke zu therapieren und die zigtausend anderer gleich mit. In ihm hatten viele Fans endlich den Verbündeten gefunden, auf den sie so lange gewartet hatten. Wer dem Fußball verfallen war, galt von nun an nicht mehr automatisch als beschränkt und musste sich für seine Leidenschaft auch nicht mehr schämen. Selbst wer sich davor fürchtete, mitten in der Saison zu sterben, durfte auf Verständnis hoffen.

Doch man sollte sich von der Leichtigkeit, die dieses Buch verströmt und immer noch so lesenswert macht, nicht täuschen lassen: Hornby ließ keinen Zweifel daran auftreten, dass es bei seiner Hingabe an die „Gunners“ tatsächlich um alles ging. Also auch um Leben und Tod. Er entblößt sich als Mensch, der an seinen guten Tagen gereizt und übellaunig war. Aber wie jeder Fan hatte er auch schlechtere Tage, an denen er in tiefe, nicht simulierte Hoffnungslosigkeit und Sinnkrisen fiel. Seine wenigen sozialen Kontakte außerhalb des Arsenal-Kosmos knüpfte dieser vom Fußball-Wahn Gebeutelte in der Sommerpause. Die reichte in der Regel nicht aus, um das Ballfieber auf Normaltemperatur zu senken. Machen wir es kurz: Am Ende wird Hornby erlöst und die Erlösung ist weiblich. Er findet nach einem Hin und Her die Frau fürs Leben (oder zumindest für eine saisonübergreifende Beziehung) und wird Vater. Für sein weiteres Leben mindestens genauso bedeutsam ist die Tatsache, dass Arsenal endlich wieder die Meisterschaft holt. Nach 18 Jahren! In diesem so lange herbeigesehnten Moment erkennt er, wie lächerlich unwichtig das alles ist und wie klein seine bisherige Welt war. Keine geringe Erkenntnis, selbst wenn's ein bisschen dauerte, bis der Groschen fiel. Die meisten hätten dafür nicht so lange gebraucht. Die wenigsten aber auch so gute Bücher geschrieben. Am Ende bleibt Hornby dem Klub verbunden, allerdings auf eine ganz andere, sozialverträgliche Art und Weise. Abpfiff. Ende der Fußball-Romanze. Ganz harter Schnitt. Gut 30 Jahre sind vergangen.

Wenden wir uns dem modernen Fußball und dem FC Bayern zu. „Forever Number One“ verspricht eine seiner Vereinsymnen, ohne sich um Risiken und Nebenwirkungen dieses Anspruchs zu kümmern.

Wir hören mal rein: „Es war ein langer, weiter Weg/Wir wollten mehr von Anfang an/Das Spiel ist hart, doch wir sind dabei/Für uns zählt einzig der Erfolg.“

Wenn das *so* ist, wird's natürlich schwierig mit dem durch dick und dünn Gehen, wie Hornby es vorlebte. Mit einer Vereinsliebe, die sich auch und gerade in schlechten Zeiten bewähren muss. Die eben keine Liga kennt, dafür aber alle Bezirkssportanlagen im näheren Umland. Ich will gar nicht bezweifeln, dass auch Bayern-Fans ihren Verein aufrichtig lieben. Aber ist es bei vielen nicht die Art von Liebe, die Udo Jürgens einst seiner Tochter Jenny wünschte? Also Liebe ohne Leiden? Und Glück für alle Zeit? Das ist schon im zwischenmenschlichen Bereich schwer auszuhalten, für eine Beziehung zu einem Fußballverein ist das Liebe-ohne-Leiden-Konzept zum Scheitern verurteilt. Und sein Gegenteil richtig: ohne Leiden keine Liebe!

„Was ein Bayern-Fan überhaupt nicht brauchen kann, ist Spannung“, hat Paul Breitner vor gar nicht so langer Zeit festgestellt. Was aber braucht er dann? Wirklich 15 Punkte Vorsprung bis zur Winterpause? Damit er Planungssicherheit hat und sich ganz auf die Champions-League konzentrieren kann? Schon möglich, dass manche das brauchen. Wer sich als Bayern-Fan jedoch einmal die Frage stellte, ob zum Fußball nicht auch das Verlieren gehört, braucht vor allem dieses Buch. Es erzählt von Niederlagen seines Lieblingsklubs, von denen er vielleicht noch nie gehört hat und die so garantiert auch nie wiederkehren. Bücher über die Triumphe des Rekordmeisters füllen mittlerweile ganze Regalmeter und sie werden auch durch die nächste Meisterschaft oder den nächsten Pokalsieg nicht prickelnder. Sie heißen „Die Rekord-Bayern: Alle Höhepunkte der Vereinsgeschichte“, „Best of Bayern – Die Gold-Edition“ oder „Mia san Champion“. Auf ein Nachschlagwerk mit den deftigsten Packungen musste der leidgeprüfte Anhang aber bis heute warten. Und dabei geht es nicht um Niederlagen gegen das Tafelsilber des europäischen Fußballs, also gegen Real Madrid oder den FC Barcelona, Manchester United oder den FC Liverpool. Gegen die kann schließlich jeder verlieren. Aber ein

0:6 bei den Offenbacher Kickers, ein 1:6 in Saarbrücken oder gar ein 1:7 in Düsseldorf – das sind viel zu wenig gerühmte Tiefpunkte in der glorreichen Vereinshistorie von Deutschlands erfolgreichstem Fußballklub. Diese und andere Spiele erfahren jetzt ihre längst fällige Würdigung.

Fast alle hier versammelten Vereine eint, dass sie schon deutlich bessere Zeiten erlebt haben. Zeiten, in denen sie sogar den Bayern das Wasser reichen konnten. Einige nur für ein Spiel, andere über mehrere Jahre, manche wurden sogar richtige Angstgegner. Die Liste ist lang, aber nicht beliebig. Vereine, die einen Lizenzentzug, den Absturz in die dritte oder vierte Liga sowie einen oder mehrere – im Idealfall möglichst hohe – Siege über die Bayern vorweisen konnten, wurden ohne weitere Prüfung in den vorläufigen Kader für dieses Buch aufgenommen und hatten damit quasi eine Stammplatzgarantie. Kickers Offenbach, der 1. FC Saarbrücken und der MSV Duisburg erfüllten diese Kriterien nahezu vorbildlich. Beim 1. FC Kaiserslautern fehlte eigentlich nur der Lizenzentzug, aber auch der scheint ja nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Auf der anderen Seite stehen Klubs wie Eintracht Frankfurt, Schalke 04 oder Fortuna Düsseldorf, die mehr oder weniger zum Inventar der Bundesliga gehören und sich über die historisch zu nennenden Demütigungen, die sie den Bayern zufügten, qualifizierten. Bei der Fortuna kam hinzu, dass sie über mehrere Jahre praktisch weg vom Fenster war und der FC Schalke ist als klassischer Borderliner des deutschen Fußballs einfach zu interessant, um ihn nicht zu berücksichtigen. Die Pokalsensationen des VfL Osnabrück, FC Homburg oder von Bayer Uerdingen fanden Aufnahme, weil sie zum Basiswissen eines Fußballfans gehören sollten. Eintracht Braunschweig und Hansa Rostock haben in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Bayern, sondern auch den eigenen Anhang auf ihren Reisen durch diverse Ligen zur Verzweiflung getrieben. Hansa gelang sogar das bis heute unerreichte Kunststück, die Bayern zweimal in einer Saison zu schlagen und trotzdem abzusteigen. Noch einmal Glückwunsch dazu! Bliebe der SC Freiburg, der als solide und unaufgeregt geführter, völlig skandal-

freier, von nahezu allen geliebter oder doch zumindest geschätzter Ver- ein eigentlich gar nicht die Voraussetzungen für diesen illustren Kreis mitbrachte. Aber als die Freiburger Anfang der 90er die Bayern gleich dreimal in Folge zu Hause besiegten, waren sie noch einer der krasses- ten Außenseiter der Ligageschichte, mit einer Vereinsführung, für die der Aufstieg so etwas wie ein Betriebsunfall war.

Klar, auch andere Klubs haben sich ihre Verdienste im Kampf mit dem „Stern des Südens“ erworben. Der VfL Bochum wäre da zu erwäh- nen, der eine 4:0-Führung gegen Bayern München abgab (ein Spiel, das es auf Umwegen trotzdem in dieses Buch geschafft hat); das 7:3 des 1. FC Nürnberg (mit dem fünffachen Torschützen Franz Brungs, allerdings war zu dieser Zeit der „Club“ noch das Maß fast aller Dinge); auch Wattenscheid 09, Alemannia Aachen oder die Stuttgarter Kickers feierten ihre Siege – um danach in der Versenkung zu verschwinden. Aber diese und andere Beispiele sind vielleicht nur aufgeschoben. Für spätere Auflagen. Und irgendwann musste ja auch mal Schluss sein, sonst wäre es mir noch so ergangen wie dem früheren Mannschaftskapitän des 1. FC Köln, Matthias Lehmann. Der gab 2017, nachdem der FC eine legendär erfolglose Hinrunde abgeschlossen hatte, den seit- her viel zu wenig zitierten Satz zu Protokoll: „Irgendwann bist du vom Kopf her im Arsch.“ Diese Gefahr galt es zu vermeiden und bei Zeiten eine Auswahl zu treffen.

Die hier versammelten Spiele fanden in Zeiten statt, als die Bundes- liga noch voller Möglichkeiten und Bayern zwar groß, aber besiegsbar war. Egal von wem. Das gilt nur noch stark eingeschränkt. Und um den Vorwurf der Vergangenheitsverklärung gleich mal zu entkräften, bitte ich um einen Blick auf die Ehrentafel des deutschen Fußballs. In den ersten sieben Bundesliga-Jahren feierten wir sieben verschiedene Meis- ter: den 1. FC Köln, Werder Bremen, 1860 München, Eintracht Brau- schweig, den 1. FC Nürnberg, die Bayern und Borussia Mönchenglad- bach. In den letzten sieben Bundesliga-Jahren dagegen nur noch einen Meister, und die Feiern wurden mit jedem Jahr routinierter, weil der Champion in der Regel schon Wochen vor dem Saisonfinale feststand.

War also früher alles besser? Vielleicht nicht besser, aber zumindest spannender! Es stimmt aber auch, dass Nostalgie und Verklärung verlässliche Zeichen für allmählich einsetzende Altersmilde sind. Und mit jetzt 53 Jahren scheine auch ich langsam anfällig dafür zu werden. Wenn aber die Federn allzu golden malen, ist es ratsam, sich die ödesten Spiele seiner Laufbahn in Erinnerung zu rufen. Spiele, in denen keine Fan-Karrieren wie die von Nick Hornby geboren wurden, Spiele wie Hertha BSC gegen Union Solingen. An einem lausig kalten Nachmittag im Februar 1989 war ich einer der 5.051 Zuschauer, die sich im unglaublich weiten Rund des Olympiastadions einen abfroren. 1:1 hieß es nach 90 Minuten, vermutlich leistungsgerecht, so genau weiß ich es nicht mehr. Neben mir saßen einige Hertha-Veteranen und als Solingen mit 1:0 in Führung ging, maulte einer: „Ma jut, dass Hanne det nich mehr erleben muss.“ Gemeint war der tags zuvor verstorbene Johannes „Hanne“ Sobeck, 1930 und 31 deutscher Meister mit den Berlinern und – so ein Buchtitel – „der größte Held von Hertha BSC“.

Ja, Fußball konnte in den 70er und 80er Jahren, um die es in diesem Buch überwiegend geht, ein verglichen mit heute exklusives Vergnügen sein. Nicht nur in der 2. Liga. Eine Etage höher gab es ebenfalls ein Olympiastadion, in dem die Bayern nicht selten vor 15.000 Zuschauern oder noch weniger spielten. Im Hamburger Volksparkstadion fand sich immer ein stiller Ort, an dem man vor den Fachgesprächen der Dauerkartenbesitzer sicher war. Ob ein Europapokalspiel live im Fernsehen übertragen wurde, entschied sich oft erst am Spieltag und hing davon ab, wie viele Karten bis dahin verkauft worden waren. Von langen Schlangen an den Kassenhäuschen war zwar immer mal wieder die Rede, aber in der Regel hatte man freie Platzwahl. Auch wenn der Gegner nicht Union Solingen hieß. Machen wir uns nichts vor: Gründe, sich in beiderseitigem Einvernehmen vom Fußball zu trennen, gab und gibt es reichlich. Damals wie heute. Und trotzdem bin ich noch nicht soweit, die Konsequenzen aus dieser langsam abkühlenden Leidenschaft zu ziehen. Ich hätte wenigstens mein Sky-Abo kündigen können. Als der Vertrag auslief, erhielt ich per Telefon ein neues Angebot,

und zeigte mich – wie von meiner Frau vorhergesagt – sehr kooperativ. Ich verlängerte um zwei weitere Jahre und darf jetzt im schönsten Profideutsch sagen: „Isch hab Vertrag bis 2021.“ Ach ja, DAZN gab es noch kostenlos dazu – für sechs Monate. Trage ich damit trotz des Spartarifs, den ich mir in den reibungslos verlaufenden Vertragsgesprächen andrehen ließ, eine Mitschuld, wenn irgendein mäßig talentierter, dafür aber flächendeckend tätowierter Mittelfeld-Abträumer Millionen-Verträge abschließt? Oder sich Franck Ribery ein mit 24 Karat Blattgold überzogenes, 1.200 Euro teures Rib-Eye Steak servieren lässt? Das sind so Fragen, mit denen mir mein „Moralisches Ich“ immer wieder auf die Nerven geht. Oft weiß ich keine überzeugende Antwort. Dann lass ich ein bisschen Zeit vergehen, in der Hoffnung, dass sich bis zum nächsten Spieltag das „Pragmatische Ich“ meldet und mir die Lösung meiner Probleme liefert, die da lautet: Aber wenn ihm das Steak so nun einmal schmeckt? Jedem das seine. Ich kann es mir ja wie bisher mit 22 Karat Blattgold überziehen.

Ist natürlich auch Quatsch, als Fußball-Fan muss man nicht jeden Blödsinn mitmachen. Vor allem aber muss man Widersprüche aushalten. Die Frage ist doch: Macht es wirklich einen Unterschied, ob ein Spieler drei, fünf, sieben oder noch sehr viel mehr Millionen Euro im Jahr verdient? Oder 30, 50, 120 oder 255 Millionen Ablöse kostet? Bescheuert ist es in jedem Fall. Früher reichten Transfers im unteren zweistelligen Millionenbereich, um ethische Debatten über den „zunehmenden Kommerz“ auszulösen. Die fanden meistens in der Sommerpause statt, bis zum Saisonbeginn hatten wir uns alle wieder eingekriegt und widmeten uns dann den wesentlichen Dingen.

Als Uli Hoeneß 1979 nach nur wenigen Monaten den 1. FC Nürnberg verließ, um beim FC Bayern als Manager anzufangen, lud er seine Mannschaftskollegen vom „Club“ zu einem Abschiedessen ein. Bei der Gelegenheit hielt er eine Rede, die in dem immer noch sehenswerten Dokumentarfilm „Profis“ festgehalten ist: „Es war mir ein großes Bedürfnis, diesen Abend zu machen, weil ich glaube, dass Fußball immer mehr in eine Richtung geht – der Professionalisierung. In eine

Richtung, wo die zwischenmenschlichen Beziehungen immer kleiner geschrieben werden, und das Geld und der Profit immer größer geschrieben werden.“

Vor 40 Jahren war das und ist ein hübsches Beispiel dafür, dass man es mit der Verklärung der Vergangenheit nicht übertreiben sollte. Haben andere schon vor einem gemacht. Immerhin waren die Prognosen von Uli Hoeneß solider als die seines damaligen Kumpels Paul Breitner. Der wurde in besagtem Film gefragt, ob er sich Hoeneß als künftigen Manager bei den Bayern vorstellen könne. Breitners Antwort: „Ich kann mir noch viel weniger vorstellen, den Uli überhaupt mal als Manager bei einem Fußballverein zu sehen. Denn dazu ist das Betätigungsfeld für den Uli zu klein. Der Uli ist zu Größerem in der Lage. Er wird sicher mal was im Management tun, aber ganz bestimmt nicht beim FC Bayern.“ Ja, der Uli. Dass er sich jetzt so nach und nach zurückziehen will, sollten Fußball-Romantiker ausdrücklich bedauern. Sie verlieren ihren wichtigsten Verbündeten. Wer wird sich künftig den größten natürlichen Feind der Fans zur Brust nehmen: die Länderspiel-Pausen? Seinen Vorschlag, die Nationalmannschaft im Januar kicken zu lassen, damit der Spielbetrieb in der Liga nicht gestört wird, kann ich ohne Einschränkung unterstützen.

Aber noch einmal zurück zu den Prognosen Paul Breitners: Wenn der schon so daneben liegt, woher soll ich dann wissen, wie sich der ganz große, auch nicht-bayerische Fußball in den nächsten 10, 20 oder 30 Jahren entwickelt? Werden wir uns irgendwann alle wehmütig an die Zeiten erinnern, als bei Spielern wie Neymar, Pogba oder Dembélé das Preis-Leistungs-Verhältnis noch stimmte? Oder haben wir uns mehrheitlich von dem ganzen Zirkus gelöst? Vielleicht auch deshalb, weil sich der europäische Fußball ganz den Erfordernissen des asiatischen Marktes angepasst hat und nur noch zur besten Sendezeit chinesischer oder indonesischer Investoren läuft. So abwegig ist diese Vorstellung nicht. Und genau deshalb kann ein wenig Nostalgie wie in diesem Buch ganz nützlich sein. Als Mahnung und Erinnerung daran, warum uns dieser Sport immer noch so begeistert. Und daran,

dass Begeisterung und Hingabe endliche Ressourcen sind. Ein weiterer Vorteil: Die Spiele der Vergangenheit kennen weder Anstoßzeiten noch Videoassistenten oder Senderechte. Wir können schwelgen und schwärmen, wann immer wir wollen. Sogar an einem Montagabend!

Bernard Dietz erzählte mir, dass er sich immer noch regelmäßig mit seinen früheren Mannschaftskameraden vom MSV Duisburg trifft. Und worüber reden sie? Über die Vergangenheit: „Wenn ich dann nach Hause fahre“, lachte Dietz, „bin ich mindestens dreimal deutscher Meister geworden.“ Wen interessiert da schon die Wahrheit? „Nur auf dem Feld der Erinnerung kann man noch expandieren, reicher werden, zunehmen“, schreibt Botho Strauß. Fein beobachtet, auch wenn Strauß, anders als Ringelnatz und Hornby, mit dem Fußball nichts am Hut hat. Das Zitat passt trotzdem und wir sollten es für unsere Zwecke nutzen. Und damit gebe ich jetzt ab in die Stadien.



16.8.1996, Hamburger Volksparkstadion. Der hartnäckig nachfragende Field-Reporter Albrecht Breitschuh versucht, nach dem 2:1-Sieg der Bayern gegen den FC St. Pauli Lothar Matthäus aus der Reserve zu locken. Erfolglos!
Foto: Stephan Pflug

„Das ist mein Spiel!“

1. FC Kaiserslautern – Bayern München 7:4

Vom Bayern-Schreck zum Bayern-Alptraum: Klaus Toppmöller würde dieses Ergebnis gerne erklären, kann es aber nicht / Auch Rainer Zobel muss leider passen, dabei haben beide Abitur! / Betzenberg und Beckenbauer: das passte nicht zusammen / Betzenberg und Breitner: noch viel weniger / Auch dank Friedhelm Funkel und Norbert Eilenfeldt

In der Not frisst der Teufel Fliegen, weiß ein deutsches Sprichwort. Was uns das sagen soll? Vermutlich Folgendes: Wenn das Wasser erst einmal bis zum Hals steht, prüfen wir nicht nur unsere Ernährungsgewohnheiten, sondern machen auch darüber hinaus Dinge, die wir bei normalem Pegel nie für möglich gehalten hätten. Die „Roten Teufel“ vom 1. FC Kaiserslautern fraßen zwar keine Fliegen, aber sie klopften beim FC Bayern München an und baten um Hilfe. Die Not muss also sehr groß gewesen sein rund um den Betzenberg. Gerade dort, im Glutofen des deutschen Fußballs, war der FCK in der Vergangenheit meistens der Gebende und gab besonders gern den Bayern, was ihnen nach Pfälzer Lesart gebührte: einen aufs Haupt! Aber das ist schon lange her und dass sich die Zeiten ändern, wissen wir nicht erst seit Bob Dylan. Sie änderten sich sogar so sehr, dass die Bayern am 27. Mai 2019 zu einem „Retterspiel“ in die Pfalz reisten. Der Rekord- und Dauermeister wollte seinen Beitrag leisten, um das Überleben des abgestürzten früheren Konkurrenten in der 3. Liga zu sichern. Karl-Heinz Rummenigge begründete die unbürokratische Hilfe so: „Der 1. FC Kaiserslautern gehört zu den großen Traditionsvereinen. Viele Jahre lang hat es intensive und im Rückblick auch legendäre Spiele zwischen beiden Vereinen gegeben.“ Und um die soll es jetzt gehen, deshalb schalten wir ganz schnell auf den Betzenberg, wo sich das unbestritten legendärste dieser Spiele bereits in der Schlussphase befindet.

Zwölf Minuten sind es noch, um genau zu sein, das Stadion ist wieder bis auf den letzten Platz besetzt, die 35.000 Zuschauer machen einen Höllenlärm und der „Betze“ das, was er am besten kann und wofür er vor allem bei den Bayern berüchtigt ist: Er bebt! Ein Spiel dauert 90 Minuten, ja doch, das wussten auch alle, die beim Spielstand von 1:4 niedergeschlagen Richtung Ausgang trotteten. Hier in der Pfalz kannten sie ihren Sepp Herberger, dessen zumindest damals noch gültige Weisheit war schließlich Grund genug, sich den Rest zu ersparen. Sie wollten nicht länger Zeuge einer Demütigung, ach was, Hinrichtung sein. Aber nun sind sie längst reumüdig zurück auf ihren Plätzen und geloben, nie wieder den Glauben an ihre Mannschaft zu verlieren und nie wieder vor dem Abpfiff zu gehen. Mag die Lage noch so hoffnungslos sein, wie vor einer Viertelstunde. Aber das ist lange her, fast wie aus einem anderen Spiel. Jetzt steht es 4:4!

Die Gäste aus München sind nicht nur angeschlagen, der Meister und Titelverteidiger wankt. Er hatte die Platzherren in Grund und Boden gespielt, doch plötzlich klappen die einfachsten Dinge nicht mehr. Die Nerven liegen blank, gerade ist ihr zweifacher Torschütze Bernd Gersdorff vom Platz geflogen. Retten, was noch zu retten ist, heißt die Devise, also wenigstens diesen einen mickrigen Punkt. Aber der Gegner gibt sich damit nicht zufrieden. Der 1. FC Kaiserslautern hat die zappelnden Bayern am Haken und will sie nicht mehr loslassen. Eine nicht für möglich gehaltene Aufholjagd steht kurz vor ihrem erfolgreichen Ende, jeder im Stadion spürt, dass die Geschichte dieses Spiels noch nicht zu Ende erzählt ist. Freistoß für die Gastgeber, kurz hinter der Mittellinie. Ernst Diehl schlägt das Leder weit in den Strafraum der Bayern, keiner fühlt sich für Klaus Toppmöller zuständig, der FCK-Stürmer steigt ohne nennenswerte Gegenwehr hoch zum Ball und verlängert mit dem Hinterkopf vorbei an Sepp Maier – 5:4! Toppmöllers zweiter Treffer an diesem Nachmittag. Mit weit ausgebreiteten Armen rennt er Richtung Eckfahne, wird aber schon nach wenigen Metern von ein paar Dutzend Fans eingefangen, die nach dem 4:4 direkt hinter dem Tor Position bezogen haben und nicht mehr zurück

auf die Ränge wollen. Sie schließen den Torschützen ganz fest in ihre Arme, er ist kaum noch zu erkennen.

Spätestens jetzt müssten die Ordner eingreifen, aber die sind selbst viel zu benommen von dieser, alle Vorstellungen sprengenden Dramaturgie, um mäßigend einzutreten. Plötzlich löst sich das Knäuel um Klaus Toppmöller und der Jubel geht in ein ohrenbetäubendes Pfeifkonzert über: Das Tor zählt nicht!

„Ich weiß bis heute nicht, warum der Schiedsrichter abgepfiffen hat, man kann sich die Szene ja immer noch anschauen. Der Ball fliegt endlos durch die Gegend bis kurz vor die Fünf-Meter-Linie und ich mach ihn mit dem Kopf rein. Da war nichts. Jedenfalls kein Foul.“ Toppmöller und die anderen FCK-Spieler protestieren aber kaum, nur keine Zeit verlieren, weitermachen, es kommen bestimmt noch genügend Chancen, und tatsächlich – fünf Minuten später fällt der Meister in sich zusammen: Ernst Diehl trifft zum 5:4, diesmal hat der Schiedsrichter keine Einwände, nur zwei Minuten später erhöht Herbert Laumen auf 6:4! Die Bayern leisten wenn überhaupt nur noch passiven Widerstand, sie hängen in den Seilen, nehmen weitere Schläge einfach hin und ergeben sich ihrem Schicksal. Es ist ohnehin alles im Eimer, lange kann das Elend zum Glück nicht mehr dauern, aber für ein weiteres Tor von Laumen reicht die Zeit noch. Dann ist endlich Schluss. 7:4! Sechs Gegentreffer innerhalb von 32 Minuten – einen derart großzügigen FC Bayern wird die Bundesliga nie wieder erleben.

„Ich würde Ihnen ja gerne eine Erklärung liefern, aber die habe ich nicht. Ich habe sie heute genauso wenig wie damals. Mir fällt nichts Besseres ein als ‚Das ist eben Fußball‘. Wir waren doch schon mau-setot. Und am Ende konnten die Bayern froh sein, dass sie nicht mit 15:4 unter die Räder kamen.“ Klaus Toppmöller lief in seiner Karriere immer dann zur Hochform auf, wenn es gegen die Bayern ging. Das war die große Bühne, die er brauchte und suchte, auf der er zeigen

konnte, was er drauf hat. Besondere Spiele für einen besonderen Spieler. Und dass er einer war, daran gab es für ihn keinen Zweifel: „Sobald der Spielplan rauskam, habe ich mir das Heimspiel gegen die Bayern rot angekreuzt. Das wurde in der Sportschau immer übertragen, sonst war der FCK eher selten zu sehen. Die zeigten ja nur drei Partien, eine halbe Stunde lang, zehn Minuten pro Spiel. Ich habe mir gedacht, nur in diesem Spiel kann ich den Leuten zeigen, dass ich ein guter Fußballer bin. Wann sonst? Das war mein Ansporn. Mir war immer klar: gegen die Bayern, das ist mein Spiel!“

Kaum ein Bundesliga-Profi tat den Bayern so weh wie Klaus Toppmöller. Selber Prügel einstecken musste er eigentlich nur einmal, bei seinem ersten Auftritt im Olympiastadion, als der FCK mit 0:6 unterging, mehr oder weniger im Alleingang erledigt vom fünffachen Torschützen Gerd Müller. Toppmöller, gerade erst von Eintracht Trier an den Betzenberg gekommen, wurde beim Stand von 0:4 eingewechselt, als es nur noch darum ging, das Debakel halbwegs in Grenzen zu halten. Der Reporter der Zeitung „Rheinpfalz“ schien seinen Glauben an Fußball-Wunder trotzdem noch nicht ganz verloren zu haben und notierte: „Auch Klaus Toppmöller konnte dem Spiel keine Wende mehr geben.“ Fünf Monate später konnte er. Das 7:4 nannte er später einmal das „Spiel seines Lebens“. Der „kicker“ griff der Zeit noch nicht so weit voraus, kürte ihn aber immerhin zum „Mann des Tages“ und notierte: „Der 22-Jährige ist ein noch kaum geschliffener Rohdiamant.“

Aber wie das mit solchen Spielen nun einmal ist, man wird sie nicht mehr los. Sie kleben an einem wie manche Rollen an Schauspielern: Pierre Brice bleibt „Winnetou“, Roger Moore „James Bond“ oder Horst Tappert „Derrick“. Und so wird Klaus Toppmöller auch 45 Jahre später immer noch auf genau das Spiel angesprochen, obwohl seine Karriere reich an denkwürdigen Begegnungen ist, gerade gegen die Bayern, und nicht nur auf dem Betzenberg. Selbst im Olympiastadion war auf ihn Verlass, als seine Mannschaft 1:3 hinten lag und durch drei Tore von Toppmöller noch 4:3 gewann. Wieder kürte ihn

der „kicker“ zum „Mann des Tages“ und schrieb: „Für Bayern München wächst sich der lange Klaus Toppmöller langsam zum Alptraum aus. Bundestrainer Helmut Schön kann an solch einem Mann, der nicht nur Tore zu schießen versteht, sondern sich auch in defensiven Aufgaben aufopfert, nicht länger vorbeigehen.“ Und auch für den aus der Nationalmannschaft zurückgetretenen Gerd Müller gab es keine zwei Meinungen: „Der muss mein Nachfolger werden.“ Aber Toppmöllers Karriere in der DFB-Auswahl verlief nicht annähernd so spektakulär wie es seine Auftritte gegen seinen Lieblingsgegner vermuten ließen. Nach dem Sieg in München wurde er zwar für das folgende Länderspiel gegen Spanien nominiert, machte beim 2:0 auch sein Tor, aber damit war seine Länderspielkarriere auch schon wieder vorbei. Ein Autounfall versautete ihm die fast schon sichere Nominierung für die Europameisterschaft 1976. Toppmöller hatte seinen Ferrari zu Schrott gefahren, konnte monatelang nicht spielen und als er wieder einsatzfähig war, blieb die Tür beim DFB für ihn erst einmal geschlossen. Drei Jahre später öffnete sie sich wieder, aber nur für einen Spalt. Er kam noch zu zwei weiteren Einsätzen, und dabei blieb es dann auch.

Viel wohler fühlte sich Klaus Toppmöller ohnehin auf dem Betzenberg: „Wir haben immer alles versucht, bis zum Schluss. Wie viele Spiele haben wir auf dem ‚Betze‘ erst in der Nachspielzeit gewonnen? Die Zuschauer waren hautnah dran, wenn einer einen Regenschirm dabei hatte und sich ein Spieler des Gegners daneben benahm, bekam der mit dem Schirm einen auf den Deckel. Das war viel enger als heute. Ein enger Kasten, in dem man direkten Kontakt zum Zuschauer hatte.“ Vor allem beim Torjubel: 5:0 gegen die Bayern, drei Tore Toppmöller. Zwei hart umkämpfte 2:1-Siege, ebenfalls zu Hause, und wer schoss die Tore für den FCK? Irgendwann wurde es den Bayern zu blöd, immer von ein und demselben Spieler durch die Mangel gedreht zu werden: „Die waren an mir dran und wollten mich auch verpflichten, das war 1976. Wir hatten im Pokal Eintracht Braunschweig 2:0 geschlagen, ich hatte beide Tore gemacht, und die Bayern beim FK Pirmasens 2:0 gewonnen. Also hier in der Nähe. Und da habe ich mich abends noch



Verhaltener Jubel, dabei hat Klaus Toppmöller gerade gegen die Bayern getroffen. Aber eben nur zum 2:4. Später wurde es ausgelassener.
Foto: imago/Horstmüller

mit deren Manager Robert Schwan getroffen. Die waren ganz heiß. Es gab aber damals einen Deal, dass Kaiserslautern und Bayern sich gegenseitig keine Spieler abwerben. Da muss wohl mal etwas bei einem Transfer schief gelaufen sein, jedenfalls haben sich die Präsidenten beider Vereine darauf geeinigt, nicht im Teich des anderen zu fischen. Aber Schwan wollte mich unbedingt haben. Ich hatte mir Bedenkzeit erbeten, zu einem weiteren Treffen ist es dann nicht gekommen. Auch, weil ich ein bisschen Angst hatte, in die große weite Welt zu gehen. Ich habe mich auf dem Betzenberg sauwohl gefühlt, hier war ich der König! Und was den größten Ausschlag gab: die Nähe zur Heimat. Nach dem Spiel oder nach dem Training konnte ich nach Hause fahren, zu meinen Eltern.“

So auch am Abend des 20.10.1973. Während die FCK-Mannschaft um den dreifachen Torschützen Seppl Pirrung das 7:4 über die Bayern begoss und halb Kaiserslautern die Altstadt unsicher machte, setzte sich Toppmöller in sein Auto, fuhr die 130 Kilometer zurück nach Rivenich an die Mosel und feierte lieber mit seinen Kumpels in der elterlichen Gastwirtschaft: „Ich wollte immer meine Ruhe haben. Ich war nur ganz selten nach Spielen mit der Mannschaft in Kaiserslautern aus. Und all diese Schulterklopfer und Händeschüttler sind mir sowieso immer gegen den Strich gegangen.“

Auch die Bayern blieben an diesem Tag nicht länger als unbedingt nötig auf dem Betzenberg. Udo Lattek hatte in der laufenden, noch jungen Saison schon einige nervenaufreibende Spiele erlebt, ein 5:5 auf Schalke nach 2:5 Rückstand oder ein 1:3 beim späteren Absteiger Hannover 96 (dreifacher Torschütze, so viel Zeit muss sein, Willi Reimann). Sein Bedarf an großen Fußball-Dramen war schon vor der Reise in die Pfalz gestillt, entsprechend angefressen war er hinterher und konnte sich nur mit Mühe eine Abrechnung mit seiner Mannschaft verkneifen: „Ich bin heute nahe dran, einige Spieler öffentlich anzugreifen. Ich tue es aber nicht, weil ich an das Spiel am nächsten Mittwoch denken muss.“

Im Achtelfinale des Europapokals der Landesmeister wartete der DDR-Meister Dynamo Dresden, ein auch sportpolitisch höchstbrisantes Duell. Die Bayern durften sich auf keinen Fall blamieren, deswegen hielten sich die Verantwortlichen nach der Pleite auf dem Betzenberg mit ihren Kommentaren halbwegs zurück. Nur Manager Robert Schwan ließ sich nicht lumpen, sprach von einer „Tragödie“ und kündigte an, einige Profis künftig ein bisschen härter anzupacken: „4:1 führen und dann noch so einzugehen, das darf es einfach nicht geben. Man kann auch nicht daher kommen und sagen, irgend-einer anderen Mannschaft passiert das auch einmal. Wir sind nicht irgendeine Mannschaft!“ Präsident Wilhelm Neudecker, ein schwerreicher Bauunternehmer, der den Verein seit elf Jahren führte, zog eine interne Ansprache vor und war anschließend zuversichtlich, die richtigen Worte gewählt zu haben: „Ich habe ein gutes Gefühl“, sagte er am

Tag vor dem Hinspiel gegen Dresden, und weil man mit Worten viel, aber nicht alles erreichen kann, stellte er jedem Spieler 7.500 Mark Prämie für das Erreichen der nächsten Runde in Aussicht. Damit waren auch die letzten Missverständnisse ausgeräumt, die Bayern gewonnen in einem erneut legendentauglichen Spiel mit 4:3 und erreichten durch ein 3:3 zwei Wochen später in Dresden das Viertelfinale des Europapokals.

„Das war schon eine harte Ansprache unseres Präsidenten“, bestätigt Rainer Zobel. „Ich kann mich nicht mehr an alles im Detail erinnern, aber was ich noch weiß, reicht völlig aus, um es für mich zu behalten.“ Der frühere Bayern-Profi sitzt mir in seinem Stammcafé in der Lüneburger Innenstadt gegenüber. Er mag das „Central“, weil es hier noch ein Raucherzimmer gibt und Liebhaber des Tabaks nicht vor die Tür geschickt werden. Schon während seiner aktiven Zeit habe er geraucht, wie viele andere, sogar Franz Beckenbauer steckte sich hin und wieder eine an. Er war aber, so Zobel, ein klassischer Gelegenheitsraucher, der sich immer aus den Schachteln anderer bediente, vorzugsweise aus seiner. Fußballer und Rauchen – sicher auch ein ergiebiges Thema, aber es soll um die historische Pleite auf dem Betzenberg gehen. Und Rainer Zobel stand damals auf dem Platz. Also steckt er sich eine an, zieht einmal tief durch, und sinniert in den Qualm hinein: „Das sind so Dinge, die man nicht erklären kann. Es macht auch keinen Sinn, da irgend etwas rein zu interpretieren, was einfach nicht da ist. Das bringt alles nichts. War es die Moral? War es die Stimmung in der Mannschaft? Nein, das war es alles nicht. 4:1 führen und dann noch so baden zu gehen – das darf in der Bundesliga einfach nicht passieren. Und es passiert trotzdem.“

Auch die spezielle Atmosphäre auf dem Betzenberg lässt Zobel nicht gelten: „Die gab es immer. Wir haben da ja auch Spiele gewonnen, 2:0 im Jahr davor, ich habe sogar ein Tor erzielt. Und die Trainer haben immer Einfluss auf die Linienrichter und das Publikum genommen, egal wer da auf der Bank saß. Aber das hat nichts mit dem Ergebnis zu tun. Wir haben einfach alles falsch gemacht. An zwei Gegen-

toren war ich schuld. Und Franz Beckenbauer hat in dieser halben Stunde so viele Fehler gemacht wie in seiner gesamten Karriere nicht. Stimmt alles, aber warum? Das weiß ich nicht. Das ist nicht zu erklären.“



„Beckenbauer hat in diesem Spiel so viele Fehler wie in seiner gesamten Karriere gemacht“. Ausbaden muss es mal wieder Sepp Maier.

Foto: imago/Ferdi Hartung

Sechs Jahre, zwischen 1970 und 1976 spielte Rainer Zobel für den FC Bayern, erlebte in dieser Zeit viele Höhenflüge, aber auch manche Bruchlandung, Zobel wird in diesem Buch noch häufiger zu Wort kommen. Er feierte in München drei deutsche Meisterschaften, wurde einmal DFB-Pokalsieger und gewann – Krönung seiner Laufbahn – dreimal den Europapokal der Landesmeister. Eine außergewöhnliche Karriere, auch jenseits der sportlichen Erfolge. Aber wer von den Bayern der frühen 70er Jahre schwärmt, schwärmt vor allem von Beckenbauer, Müller oder Maier. Von Hoeneß, Breitner oder Schwarzenbeck. Manchmal auch von „Bulle“ Roth, den Mann für die wichtigen Tore

in den Europacup-Endspielen. Von Rainer Zobel ist nicht so oft die Rede. Zu Unrecht, findet sein Kontrahent von damals, Klaus Toppmöller: „Spieler wie ihn gibt es auch heute nur ganz selten. Unheimlich laufstark, räumte im Mittelfeld alles ab, an ihm kam kaum einer vorbei. Und dazu noch ein ganz feiner Kicker. Der war erstklassig am Ball.“

Zobel selbst beurteilt seine Rolle rückblickend so: „Man nannte Spieler wie mich Wasserträger. Was ja so einen degradierenden Beigeschmack hat. Aber ich wusste immer, dass ich bei der Mannschaft hoch angesehen war, auch bei Franz Beckenbauer. Ich war technisch viel besser, als ich es bei den Bayern zeigen konnte. Es war eben nicht mein Job. Ich musste Spielmacher wie Netzer oder Overath ausschalten und wenn Beckenbauer vorne mit Müller Doppelpass gespielt hat, sicherte ich hinten ab. Über mich hieß es immer: Rainer Zobel bemerkst man erst, wenn er nicht spielt.“

Heute trainiert er mit Erfolg den Lüneburger SK, hat den in seiner jüngeren Geschichte durch Insolvenzverfahren gebeutelten Klub in der 4. Liga gehalten.

Ohne allzu pathetisch zu werden, kann man sagen, dass Rainer Zobel am Ende einer langen Fußballreise, die ihn als Trainer von der Bundesliga auch in ziemlich entlegene Gebiete führte, dorthin zurückkehrte, wo alles begann. In Lüneburg ließ er beim LSK seine Spieler-Laufbahn ausklingen und im nahe gelegenen Uelzen wurde er zu dem Fußballer, der auch überregionales Interesse weckte, zunächst das von Hannover 96. Dort unterschrieb er einen damals üblichen Lehrlingsvertrag, verdiente 1.200 Mark monatlich und kam in seinen ersten beiden Jahren in 66 von 68 möglichen Bundesligaspiele zum Einsatz. Die 96er waren angetan von den Qualitäten des jungen Profis und wollten zu gleichen Bedingungen für ein weiteres Jahr verlängern. Zobel wollte auch bleiben, sah sich inzwischen aber als Stammspieler und nicht mehr als Lehrling. Was denn sei, wenn er nicht unterschreibe, fragte er während der Verhandlungen. Die Antwort von 96-Trainer Helmuth Johannsen war von erfrischender Klar-

heit: „Entweder du unterschreibst diesen Vertrag oder dein Nachfolger steht vor der Tür.“ Dann müsse er mal telefonieren, antwortete Zobel. Seine Verhandlungspartner gingen von einem Gespräch mit den Eltern aus, Zobel war noch keine 21 Jahre alt, musste vor Vertragschluss um Erlaubnis bitten. Das Telefonat im Zimmer des Vereinspräsidenten Alfred Strothe dauerte nur ein paar Minuten. Als Zobel zurückkehrte, wollte Strothe wissen, was denn sein Vater gesagt habe: „Mein Vater hat gar nichts gesagt. Aber mein Nachfolger kann reinkommen.“ Die Verhandlungen waren beendet. Mit Helmuth Johannsen, dem Meistertrainer von Eintracht Braunschweig, wechselte er nie wieder ein Wort.

Was Zobel erst einmal für sich behielt: Am anderen Ende der Leitung war Robert Schwan. Beide hatten sich ein paar Wochen zuvor bei einem Spiel der U-19-Nationalmannschaft über einen möglichen Wechsel unterhalten, der Trainer der DFB-Auswahl sollte nämlich in der kommenden Saison die Bayern übernehmen und bastelte schon einmal an seiner künftigen Mannschaft. Sein Name: Udo Lattek. Zobels Lehrzeit war damit beendet. Die Bayern zahlten das Zehnfache von dem, was er in Hannover bekam, 12.000 Mark im Monat. Aber es ging nicht nur ums Geld: Zobel unterschrieb in München auch, weil er dort sein Abitur nachholen konnte. In Hannover hatte sich niemand mehr an die mündlich gegebene Zusage gebunden gefühlt: „Mein Vater hatte das bei den Verhandlungen mit 96 verbockt. Und ich wollte nicht, dass er darauf sitzen bleibt, denn das hatte ihm schon sehr zu schaffen gemacht. Aber das Niveau in Bayern war deutlich höher als bei uns. Vektorrechnung zum Beispiel hatte ich nie gehabt. Um das Abitur zu packen, musste ich noch einmal zurück in die elfte Klasse. Ich saß also mit meinen 21 Jahren auf der Schulbank im Nymphenburger Gymnasium. Das war ein bisschen wie in der Feuerzangenbowle. Ich war der Pfeiffer mit drei ‚F‘ und hatte 17-jährige Mitschülerinnen. Die waren natürlich stolz auf mich und ich durfte auch mal fehlen, etwa bei Europapokalspielen. Wenn ich weg war, wurden keine Arbeiten geschrieben. Es hatten also alle was davon. Aber es war trotzdem

hart. Und deshalb spielte auch die Nationalmannschaft keine Rolle. Sonst hätte ich kein Abitur machen können.“

Auch bei den Toppmöllers wurde viel Wert auf eine Ausbildung gelegt, Fußballprofi war eben noch lange nicht der Beruf, der einem auch über das Karriereende hinaus ein angenehmes Leben ermöglichte: „Ich kam aus der A-Jugend von Eintracht Trier, habe gleich einen Vertrag bekommen und dann zwei Jahre in der 2. Liga gespielt und nebenbei noch ein Studium zum Diplom-Ingenieur absolviert. Aber es waren gleich ein paar Vereine an mir dran, ich hatte in Trier ja im ersten Jahr 19 Tore erzielt und im zweiten 23. Ich hätte sofort bei einem Bundesliga-Klub unterschreiben können, aber meine Eltern waren dagegen. Die haben gesagt, wir haben dich jetzt nicht die ganze Zeit auf die Schule und die Universität geschickt, damit du ein halbes Jahr vorher abbrichst. Da hat mich der Ehrgeiz gepackt, ich habe allen abgesagt und mein Diplom gemacht.“

Eine wirkliche Option war der Ingenieursberuf aber nie. Klaus Toppmöller lebte vom und für den Fußball, auch als Trainer erreichte er Außergewöhnliches. Acht Jahre spielte er für den FCK, ist bis heute der erfolgreichste Torschütze des Vereins, obwohl seine Karriere mit knapp 29 Jahren ein ziemlich abruptes Ende fand. Nach einer Knieverletzung fand Toppmöller nie wieder zu alter Form zurück, er tingelte noch ein Jahr mit den Dallas Tornados durch die USA, kehrte zurück nach Deutschland und verhalf dem FSV Salmrohr durch seine Tore sogar zum Aufstieg in die 2. Liga. An Bundesliga-Fußball war jedoch nicht mehr zu denken.

Die Rolle des „Bayern-Schrecks“ war damit vakant, aber es fanden sich andere, die gerne einsprangen und dafür sorgten, dass der „Betze“ für die Münchner ein unbeliebtes Ausflugsziel blieb. Norbert Eilenfeldt und Friedhelm Funkel zum Beispiel. Eilenfeldt wechselte 1981

von Arminia Bielefeld in die Pfalz, folgte seinem Trainer und Förderer Karl-Heinz Feldkamp. Er verkörperte alle Tugenden, die beim FCK hoch im Kurs standen: Eilenfeldt rackerte 90 Minuten lang, war überall unterwegs und hatte am Ende eines Spiels jeden Grashalm mindestens einmal platt getreten. Obwohl er Stürmer war, half er in der Abwehr mit aus und hatte noch genügend Kraft und Konzentration, um Tore zu schießen. Dass ihm dies gegen die Bayern besonders oft gelang, trug nicht unwe sentlich zu seiner Beliebtheit bei: „Bayern München lag mir. Da habe ich immer meine Tore gemacht. Und ich bin auch stolz darauf, dass ich heute noch darauf angesprochen werde, ob in Kaiserslautern oder Bielefeld.“

Norbert Eilenfeldt ist es zu verdanken, dass Paul Breitner nach einem erneut missglückten Versuch, auf dem Betzenberg zu gewinnen, entnervt vorschlug: „Am besten schicken wir die Punkte gleich mit der Post.“ Wieder hatten sie geführt, wieder waren sie ganz nah dran, wieder hatten sie am Ende verloren. Geschichte wiederholte sich. Irgendein FCK-Profi fand sich immer, der den Gästen besonders übel mitspielte und ihnen den entscheidenden Stoß versetzte.

In der Saison 82/83 war es Eilenfeldt, der die 2:1-Führung der Bayern durch seine beiden Treffer in der Schlussphase umdrehte. Fast schon ekstatische, rauschhafte Momente, in denen sich bei Eilenfeldt die gesamte in den Tagen zuvor aufgebaute Anspannung in einem einzigen Jubelschrei entlud: „Im Bus herrschte vor diesem Spiel immer Totenstille. Vom Hotel bis zum Stadion waren es 20 Minuten, jeder war komplett mit sich selbst und dem Gegner beschäftigt, ging noch einmal seine Aufgaben durch. In der Umkleidekabine war es genauso. Es knisterte. Aber die Anspannung war positiv. Wir waren voller Selbstvertrauen, weil wir gegen die immer gut aussahen, immer gewonnen hatten und uns vor jedem Spiel sagten, warum soll uns das nicht heute auch gelingen? Mit dieser Einstellung sind wir dann auf den Platz gegangen.“

Wären sich schon damals Sportjournalisten für Etiketten wie „Mentalitätsmonster“ nicht zu schade gewesen (ein Sky-Reporter salbte den

Bundesligaprofi Hanno Behrens bereits zum „Mentalitätsmessias“, auch „Mentalitätsgiganten“ sind inzwischen auf den Plätzen anzutreffen) – für die Spieler des 1. FC Kaiserslautern wäre dieser Begriff halbwegs passend gewesen. Denn fußballerisch, das gibt Friedhelm Funkel gerne zu, waren die Bayern natürlich besser: „In unserer Mannschaft hatten wir mehr Kanten und Kämpfer als Edeltechniker. Klar, es gab auch Spieler wie Hannes Bongartz oder Reiner Geye, die mit dem Ball richtig gut umgehen konnten. Aber dann hatten wir natürlich echte Maschinen, ich meine das im positiven Sinne. Hans-Peter Briegel, Günther Neues, Wolfgang Wolf, Michael Dusek oder Werner Melzer: Die konnten alle auch Fußball spielen, aber ihre eigentliche Stärke war die körperliche Robustheit, das Zweikampfverhalten, sich gegen den Mann durchsetzen. Wer gegen unseren Stürmer Benny Wendt anlief, war selber schuld. Und deswegen hatten die Bayern auch so viel Respekt vor uns. Weil wir sie mit unserer Dynamik, mit unserer gesunden Härte, nicht Unfairness, immer besonders beeindruckt haben. Damit kamen die einfach nicht klar, und deshalb sagte Paul Breitner auch zu recht: Lass uns die Punkte dorthin gleich mit der Post schicken.“

Hinzu kam, das kann Friedhelm Funkel nach über 40 Jahren Bundesligaerfahrung als Spieler und Trainer wie kaum ein Zweiter beurteilen, dass die Liga insgesamt ausgeglichener war: „Die Bayern waren damals nicht so dominant wie heute. Sie hatten gute Spieler, keine Frage, aber die Kluft zu den anderen Vereinen war bei weitem nicht so groß. Dieses Selbstverständnis der Bayern, dass nur sie gewinnen und sonst keiner, ist heute auch wesentlich größer. Und die anderen Mannschaften trauten sich mehr. Heute sind die meisten ja schon zufrieden, wenn sie nicht zu hoch verlieren.“

Als ich mit Friedhelm Funkel über seine Zeit in Kaiserslautern spreche, ist gerade Außergewöhnliches passiert: Er hatte tags zuvor bei Fortuna Düsseldorf eine Trainingseinheit verpasst, die zweite in seiner mittlerweile 27 Jahre andauernden Trainerkarriere: „Ich bin wirklich keiner, der super gesund lebt, der dies nicht isst und das nicht isst. Nein, ich lebe so, wie ich Lust habe, esse das, was ich mag, trinke auch

mal einen Wein oder ein Bier, und dann gehört natürlich auch Glück dazu, so lange so gesund zu bleiben. Alles andere habe ich mir erarbeitet.“

Wenn er über die frühen 80er in Kaiserslautern spricht, dauert es nicht lange, bis von dem Mann die Rede ist, der diese Ära maßgeblich prägte: Trainer Karl-Heinz Feldkamp. „Feldkamp hielt immer höchst emotionale Ansprachen, ging aber auch menschlich sehr gut mit uns um. Er hatte ein Auge für Spieler, die außer ihm niemand auf der Rechnung hatte. Er holte mich aus der zweiten Liga, Norbert Eilenfeldt aus Bielefeldt. Er hat Briegel zu einem Top-Spieler gemacht. Hans-Günther Neues war vorher bei Rot-Weiss Essen nur ein Mitläuf er, unter Feldkamp wurde er beim FCK eine richtige Persönlichkeit. Er hat eine großartige Mannschaft geformt, die nicht nur auf dem Platz zusammengehalten hat. Wir sind nach Auswärtsspielen immer noch fast geschlossen in die Kaiserslauterer Altstadt gegangen und haben dort gefeiert. All das waren Dinge, die auf Feldkamp zurückgingen. Er ist immer noch ein Freund von mir. Kalli ist jetzt 85, und es ist kaum zu glauben, aber er spielt noch Tennis. Eine überragende Persönlichkeit.“

Norbert Eilenfeldt kann diese Einschätzung nur bestätigen. Auch er hat Feldkamp einiges zu verdanken: „Er hat mich geprägt, fußballerisch und menschlich. Wenn es bei einem Spieler nicht so lief, ging er mit ihm einen Kaffee trinken und wollte dann wissen, was denn zu Hause los sei. Er war sehr einfühlsam, hatte wirklich Interesse. Das kann man als Kleinigkeiten ansehen, auf meine Leistungen hatte es aber große Wirkung. Wir Spieler haben ihm vertraut, sind deshalb auch mit unseren privaten Problemen zu ihm gekommen. Das ist nicht selbstverständlich. Aber bei ihm ging das.“

Am 26. November 1983 riss die lange Pleiten-Serie, nach zehn vergeblichen Anläufen gewannen die Bayern mit 1:0. Ohne Paul Breitner, der seine Karriere inzwischen beendet hatte, ohne den verletzten Karl-Heinz Rummenigge. Für Breitner ein ganz wichtiger Grund dafür, dass es endlich mal etwas zu feiern gab. Bei dem früheren Mannschaftskapitän hatten all die vergeblich geschlagenen Schlachten auf dem Bet-

zenberg Spuren hinterlassen. Nun hielt er den Zeitpunkt für gekommen, noch einmal kräftig auszuteilen: „Wenn der Kalle und ich fehlen, dann wird dem Publikum in Kaiserslautern schon ein Teil der Gehässigkeit genommen. Die Reizfiguren fehlen. Und die Lauterer Mannschaft nimmt den FC Bayern als Gegner auch nicht mehr so ernst. Die meint dann plötzlich, dass sie Fußball spielen kann. Aber das kann sie nicht. Bei unseren früheren Niederlagen wurden wir immer nur niedergewalzt und niedergebrüllt.“

Auch andere psychologische Kniffe mussten zur Erklärung herhalten, etwa, dass Bayern-Trainer Udo Lattek seine Mannschaft in ungewohnten Farben antreten ließ, hellblaue Hose und gelbes Trikot, so dass selbst Profis ohne Länderspielerfahrung an die brasilianische Nationalmannschaft denken mussten. Brasilien statt Bayern, das hätte die Gastgeber komplett durcheinander gebracht, hieß es hinterher. Der letzte Sieg auf dem Betzenberg lag schon so lange zurück, dass er mit profanen Sachverhalten, etwa dem abgefälschten Freistoßtor durch Klaus Augenthaler oder einem von Jean-Marie Pfaff gehaltenen Elfmeter nicht hinreichend erklärt werden konnte.

Keiner der in diesem Buch versammelten Vereine hat seinem Anhang in den letzten gut zwei Jahrzehnten so viel zugemutet wie der 1. FC Kaiserslautern. Nicht einmal und trotz aller Anstrengungen der FC Schalke 04. Jahrelang lebte der Verein in jeder Hinsicht über seine Verhältnisse, hielt sich auch dann noch für eine ganz große Nummer im deutschen Profifußball, als schon ziemlich offensichtlich war, dass es sich beim FCK allenfalls noch um eine Luftnummer handelte. Irgendwann war dann Zahltag. Auch und vor allem für die Fans. Für jede Meisterschaft, jeden Pokalsieg, jeden Triumph über die Bayern (und es gab noch einige!) wurden sie zur Kasse gebeten und mussten teuer bezahlen. Je höher der „Rote Teufel“ sie hob, desto tiefer ließ er sie abstürzen. Man muss nicht gleich das bei diesem Verein nahelie-

gende Bild von einer Höllenfahrt bemühen, es ist auch so schlimm genug. Der Absturz ging bis in die dritte Liga, und selbst dort kann sich lange Zeit niemand sicher sein, ob es sich um die nächste Zwischenstation auf dem Weg nach noch weiter unten handelt. Sportlich kriegte der FCK noch halbwegs die Kurve und hielt die Klasse, finanziell sieht es nach wie vor düster aus. Die Insolvenz wurde nur durch ein Millionen-Darlehen des luxemburgischen Investors Flavio Becca abgewendet. Über dessen Seriosität kursieren durchaus geteilte Meinungen. Auch die Fans wurden zum wiederholten Male angepumpt, „Crowdlending“ nennt sich diese sehr weltliche Variante des Klingelbeutels, aber anders als in der Kirche stimmte wenigstens die Kollekte: Knapp eine Million Euro kam zusammen! Ob dieses Geld jemals mit der versprochenen Rendite zurückgezahlt wird, ist eine Frage, die die zahlreichen Kleininvestoren noch beschäftigen wird. Flankierende Durchhalteparolen wie „Gemeinsam sind wir unzerstörbar“ oder der Appell des Aufsichtsrates an die Fans, die Kräfte zu bündeln, berechtigen zu einer gesunden Skepsis.

Und genau damit verfolgen auch Norbert Eilenfeldt und Friedhelm Funkel die Entwicklung beim 1. FC Kaiserslautern. Für einen hoffnungslosen Fall hält Funkel den FCK immerhin nicht: „Ich wünsche dem Verein, dass er finanziell wieder auf die Beine kommt und in die zweite, am besten in die erste Liga zurückkehrt. Die Chancen stehen auch gar nicht so schlecht, die machen dort eine gute Jugendarbeit. Sie müssen es auch mit jungen Spielern versuchen, das ist der einzige Weg. Selbst wenn die Rückkehr dann ein bisschen länger dauert.“ Norbert Eilenfeldt hat mittlerweile Distanz zum Profifußball, ab und zu geht er noch ins Stadion, um seinen früheren Klub Arminia Bielefeld zu sehen. Auf dem Betzenberg war er schon lange nicht mehr, aber aus den Augen heißt in seinem Fall nicht, aus dem Sinn: „Der Absturz tut mir besonders weh, weil ich so viele schöne Erinnerungen an diesen Verein habe und auch sagen kann: Ich hänge am 1. FC Kaiserslautern. Einen Fritz Walter, Ottmar Walter oder Horst Eckel persönlich

kennenzulernen, das war für mich etwas Großes. Nach den Spielen saßen wir im Restaurant ‚Della Casa‘ oft mit den Vereinslegenden zusammen. Ich an einem Tisch mit Fritz Walter und seiner Frau Italia, das habe ich immer als Ehre empfunden. Da bleibt etwas im Herzen hängen.“

1. FC Kaiserslautern – Bayern München 7:4 (1:3)

Anstoß: Samstag, 20.10.1973, 15:30 Uhr, 10. Spieltag

Betzenberg, 35.000 Zuschauer

1. FC Kaiserslautern: Elting, Huber, Diehl, Schwager, Fuchs, Toppmöller, Bitz, Laumen, Pirrung, Sandberg, Ackermann. Trainer: Erich Ribbeck

Bayern München: Maier, Dürnberger, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Hansen, Gersdorff, Hoeneß, Roth, Zobel, Müller, Hoffmann. Trainer: Udo Lattek

Tore: 0:1 Gersdorff (5.), 0:2 Gersdorff (12.), 0:3 Müller (36.), 1:3 Pirrung (43.), 1:4 Müller (57.), 2:4 Toppmöller (58.), 3:4 Pirrung (61.), 4:4 Pirrung (73.), 5:4 Diehl (84.), 6:4 Laumen (87.), 7:4 Laumen (89.)

Rote Karte: Gersdorff (76.)

Schiedsrichter: Bonacker (Quadrath-Ichendorf)

Danksagung

„Jeder Tag ohne Fußball ist ein verlorener Tag“, sagte der große Ernst Happel einmal. Wenn das stimmt, liegt der letzte verlorene Tag in meinem Leben schon ziemlich weit zurück. So weit, dass ich mich nicht mehr erinnern kann. Ob der Umkehrschluss stimmt, also jeder Tag, an dem wir uns mit Fußball beschäftigen, ein gewonnener ist, muss jeder mit sich selbst ausmachen. An Fußball kann man immer denken, zu jeder Zeit und an jedem Ort. Auch in Singapur. Dort entstand im Sommer 2018 die Idee zu diesem Buch. Ich war als Urlaubsvertretung im dortigen ARD-Korrespondentenbüro und arbeitete an einer Geschichte über die von vielen Bundesligaklubs so heiß umkämpften asiatischen Märkte. Borussia Dortmund unterhält in Singapur auch ein Büro, und der Chef dieses Büros, Suresh Letchmanan, teilte mir mit, sein größter Traum sei es, dass in zehn Jahren das Eröffnungsspiel der Bundesliga in Singapur stattfinden würde. Er sagte das mit der Begeisterung eines in jeder Hinsicht aufrichtigen Fußball-Fans. Sein Wissen über den deutschen Fußball war imponierend, er wusste trotz seiner vielleicht 40 Jahre etwas mit Karl-Heinz und Bernd Förster anzufangen.

Die Bundesliga in Asien? Ich wollte mich mit Suresh nicht streiten und lenkte unser Gespräch auf weniger kontroverse Themen, auf die Rivalität zwischen dem BVB und den Bayern. Wir waren uns einig, dass ein bisschen Abwechslung in der Meisterschaftsfrage nicht schaden könne und früher sowieso alles viel spannender war. Und die Bayern nicht nur ab und zu gegen Dortmund verloren, sondern auch gegen Mannschaften, die heute ziemlich weg vom Fenster sind. Auf dem Rückweg begann ich eine Liste zu erstellen. Das ist jetzt über ein Jahr her. Seitdem habe ich sehr viele freundliche, unterhaltsame und informative Gespräche mit Fußballspielern und Trainern geführt, mit Freunden, Verwandten und Kollegen. Von allen habe ich sehr viel Unterstützung für dieses Buch erhalten, deshalb an dieser Stelle nur ein Wort: „Vielen Dank!“ Ich glaube, man kann von einer geschlos-

senen Mannschaftsleistung sprechen. Dank auch an Christian Becker vom Arete Verlag, der von dieser Idee immerhin so angetan war, dass er das Buch in sein Programm aufnahm. Ein ganz großer Dank geht natürlich an meine Kinder und an meine Frau Janina. Sie hat meine thematische Einseitigkeit der letzten Monate mit großer Geduld und kaum gespieltem Interesse hingenommen und weiß jetzt vermutlich mehr über die Offenbacher Kickers, den MSV Duisburg und den Bundesliga-Fußball der letzten Jahrzehnte, als sie je wissen wollte. Ihr möchte ich das Buch widmen.

Schauen Sie doch öfter nach Leseproben vorbei!

Sie finden alle verfügbaren Titel
unter

Downloads

e-verlag.de +++ Bis bald +++ www.arete-verlag.de +++ Bis bald +++ w

